

Familie – eine Institution der Vergangenheit?

Von Bischof Paul Josef Cordes

Die Publikation einer umfassenden Sammlung dogmatischer Texte zu Ehe und Familie hat uns heute hier zusammengeführt.* Die Mühe und die Leistung einer solchen Arbeit sind schon gewürdigt worden. Für jeden Kenner der Szene ist die theologisch-pastorale Bedeutung eines solchen Werkes unbestritten. Sie bedarf nicht besonderer Legitimation. Aber sie soll nach dem Willen der Veranstalter uns Anlaß geben, einer hinter den kirchlichen Stellungnahmen sich auftuenden Frage nachzugehen. Worin liegen die Gründe, daß sich die Kirche über die Familie äußert? Worin ist theologisch grundgelegt, daß die Kirche beansprucht, die Vorstellung von Familie und ihre konkrete Gestaltung mindestens bei Glaubenden zu beeinflussen? Ich möchte einige Elemente zur Antwort auf diese Frage aufzeigen; ich möchte mich dabei wesentlich von empirischen Daten führen lassen, die uns heute ja stärker ansprechen und wohl auch leichter überzeugen. Ich bitte um Entschuldigung, daß sie vor allem den deutschsprachigen Raum betreffen; doch hatte ich nur zu ihm entsprechendes Material.

I. NEUES THEOLOGISCH-PASTORALES INTERESSE

Zunächst einmal ist die Frage nach der Berechtigung kirchlicher Weisungen zu Ehe und Familie nicht so abwegig, wie es scheinen mag. Das Stichwort »Familie« ist jedenfalls kein theologisches Gemeingut. Und das gilt nicht nur für die Protestanten, denen Martin Luther in einer der Bekenntnisschriften schreibt: »Weil die Hochzeit und die Ehe ein weltlich Geschäft sind, gebührt uns Geistlichen oder Kirchendienern nichts, darin zu ordnen oder regieren.«¹ Auch für die katholische Theologie gibt es offenbar Epochen, die sich dem Anschein nach für die Familie interessieren. Die neu herausgegebene Sammlung kirchlicher Lehrentscheidungen, die Neuauflage des »Denzinger« vom vergangenen Jahr, widmet sich der Familie in neuerer Zeit jedenfalls erstmals im Jahr 1864: Die Enzyklika *Quanta cura* Papst Pius' IX. führt aus, daß das Recht der Familie auf die Erziehung und Ausbildung der Kinder dem

* Vortrag an der Lateran-Universität, Rom, anläßlich der Vorstellung des sechsbändigen Sammelwerks *Enchiridion Familiae*, hrsg. v. Istituto delle Scienze per la Famiglia. Navarro 1992, das auf ca. 6 000 Seiten die kirchlichen Weisungen zu Ehe und Familie dokumentiert.

1 »Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherrn« in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Göttingen 1967, S. 528.

Recht des Staates vorausgehe. Auch in der Enzyklika *Quadragesimo anno* Papst Leos XIII. vom 15. Mai 1931 ist von der Familie die Rede: Sie, die Hausgemeinschaft, sei früher als der Zusammenschluß der Bürger im Gemeinwesen. Die Aussagen des kirchlichen Lehramts gelten in diesen Fällen dem Schutz der Familie gegenüber staatlichen Übergriffen. Positive Aussagen über das Wesen der Familie, ihren Wert für die Menschen, für den Glaubensweg und für die Heilsvermittlung interessieren weniger. Den entscheidenden theologischen Neuanfang erbrachte dann das II. Vatikanische Konzil, dessen Beschlüsse zahlreiche Anspielungen auf den uns interessierenden Begriff enthalten. Seltsamerweise wird die Wirklichkeit Familie jedoch in gleichzeitig publizierten großen theologischen Werken fast mit Stillschweigen übergangen. Das deutschsprachige *Handbuch der Pastoraltheologie*, das ab 1964 erscheint², enthält etwa auf mehr als 2 650 Seiten weniger als 20 Seiten über die Familie; das ist nicht einmal 1 % des dargestellten Stoffes. Das fünfbandige internationale Standardwerk *Mysterium salutis*, das ab 1965 herausgegeben wird³, widmet auf 6 232 ganze 8 Seiten unserem Thema; diese sind in Prozenten nicht einmal mehr auszurechnen. Und für den französischen Raum fehlt im *Dictionnaire de Théologie Catholique*, das in Paris zwischen 1930 und 1950 veröffentlicht wird und mehr als 30 Bände umfaßt, das Stichwort »Familie« völlig.

So ist es angezeigt, der Frage nachzugehen, worin Gründe und Legitimation der Stellungnahme von kirchlichen Äußerungen zur Familie liegen. In jüngster Vergangenheit ist ja auch innerkirchlich die Vergeßlichkeit, Gott sei Dank, einer nachdrücklichen Beachtung der Familie gewichen; schließlich hatte die *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute* des II. Vatikanischen Konzils die Familie an die Spitze der »Probleme« gestellt, »die heute die Sorge aller wachrufen« (Nr. 46). – Ohne Frage waren es die letzten Päpste, die die Konzilsaussagen über die Familie aufnahmen und sie definitiv in die Mitte des kirchlichen Interesses rückten. Papst Paul VI. spricht sie in *Evangelii nuntiandi* an (Nr. 44; 71). Für Papst Johannes Paul II. bildet sie einen wesentlichen Akzent seiner Lehre. Er machte sie zum Beratungsgegenstand der Bischofssynode 1980. Im nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* »Über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute« vom 22. November 1981 gab er der mit der Familie verbundenen Problematik universalkirchliche Resonanz. Zahlreiche Reden auf seinen apostolischen Reisen und in Rom behandeln sie thematisch. Homilien in seinen Gottesdiensten widmen sich ihr. Er regte eine »Charta der Familienrechte« an, die am 22. Oktober 1983 vom Apostolischen Stuhl all den Personen, Institutionen und Autoritäten vorgelegt wurde, die an der Sendung der Familie in die Welt von heute interessiert sind. Er ließ ein Institut errichten, das die Familienfragen systematisch aufarbeiten soll. Er richtete schließlich ein vatikanisches Dikasterium, den *Päpstlichen Rat für die Familie* ein mit dem Motuproprio *Familia a Deo instituta* vom 9. Mai 1981.

Bei den Vorbesprechungen zu dieser Gründung durfte ich persönlich erleben, wie den Heiligen Vater die Frage nach der Familie bewegt; welchen Grad von Bedeutung er ihr in seinem Denken gibt; welches Gewicht sie seiner Auffassung nach vor

2 Hrsg. von F.X. Arnold u.a., Freiburg 1964.

3 Hrsg. von J. Feiner und M. Löhrer, Einsiedeln.

allem heute für die pastorale Führung der Kirche hat; welche Herausforderung der Sektor Familie seiner Meinung nach für die Orientierung aller Menschen guten Willens darstellt. Eines Tages wurde die Präsidenz des *Päpstlichen Rates für die Laien* zu einem Gespräch in den Palazzo Apostolico gebeten. Außer dem Heiligen Vater selbst nahm der Kardinalstaatssekretär und sein Substitut an der Besprechung teil. Es ging um die mögliche Ausgliederung des Sektors Familie aus unserem Dikasterium. Wir vom *Rat für die Laien* sahen ihr eher zögerlich entgegen. Auch die vatikanische Administration, auf Stabilität bedacht, äußerte Fragen über die Notwendigkeit einer Veränderung bei der Kompetenzzuweisung der Dikasterien. Der Papst selbst jedoch entwickelte in einer langen Intervention die Perspektive für die neue vatikanische Abteilung und argumentierte ausführlich für die Notwendigkeit einer solchen Gründung. Ihm sei – so äußerte er sich – die Thematik Ehe und Familie für unsere Zeit von kaum zu überschätzender Bedeutung. Für die Kirche liege hier vielleicht gegenwärtig die wichtigste Aufgabe überhaupt. Ähnlich wie 1891 Papst Leo XIII. mit der Sozialenzyklika *Rerum novarum* eine Frage »statis et cadentis humanitatis« aufgegriffen habe, so müsse heute die Aufmerksamkeit vor allem der Familie gelten.

II. BEOBACHTUNGEN DER SOZIOLOGIE

Die besondere Gefährdung von Ehe und Familie heute ist nicht nur unserem Papst bewußt. Viele soziologische Studien machen unabhängig von pastoralem Interesse und theologischen Kategorien auf sie aufmerksam. Das Amt des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland veröffentlichte 1990 mehrere Beiträge zur Bewältigung der familiären Not, u.a. das Werk des Soziologen F.X. Kaufmann *Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familiären Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*⁴. Vor Jahren hatte man noch in den Materialien zum »Familien-Bericht der Bundesregierung« lesen müssen: »Die Familie ist das Zusammenleben von einem oder mehreren Erwachsenen mit einem oder mehreren Kinder«, damit so die totale Beliebigkeit jeder Form von Paaren und Paarung der Familie gleichgesetzt würde. Heute hingegen gilt es offenbar als geklärt, daß eine solche Konfusion gesellschaftspolitisch nicht tragbar ist. Die von der Regierung veröffentlichten Daten und deren Interpretationen treffen jedenfalls soziologisch Feststellungen, die eine beachtenswerte Kurskorrektur darstellen. Einige von ihnen sollen genannt werden.

1. Zunahme der Scheidungen

Die Anzahl der Ehescheidungen hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten stark vergrößert und sogar die bisher vorliegenden Höchstwerte der unmittelbaren Nachkriegszeit überschritten. Diese Faktoren lassen eine kulturelle Umdeutung der Ehe-

⁴ Band X der *Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes* im Verlag C.H. Beck, München. Die in unserem Text folgenden, eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf diese Untersuchung.

scheidung vermuten: Die Scheidung wird zunehmend als Form ehelicher Konfliktlösung akzeptiert. Sie gilt nicht mehr als moralisches Versagen der Ehepartner (99). Dadurch ist die Festigkeit der eingegangenen Bindung als solche gefährdet und unter Umständen eheliche Dauer gar nicht mehr ernsthaft intendiert.

2. Zunahme von nichtehelichen Lebensgemeinschaften

Gewiß sind vor- und nebeneheliche Verbindungen kein exklusives Phänomen der jüngsten Zeit (89). Auch im Abendland dürfte es nie gelungen sein, die Einehe als einziges soziales Modell der Geschlechterverbindung anzusehen. Dennoch ist es ohne Vorbild, daß so häufig »nichteheliche Lebensgemeinschaften« außerhalb der Bohème angetroffen werden. Vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der das Zusammenleben verschiedengeschlechtlicher Partner von Dritten akzeptiert wird, ist ein neues Phänomen. Soziologen nennen diesen Einstellungswandel »frappant« (89).

3. Sinkende Attraktivität der Ehe

Die Überzeugung von der Notwendigkeit der Ehe ist stark zurückgegangen. Unter 14- bis 29-jährigen Männern und Frauen fand die Meinung von der grundsätzlichen Notwendigkeit der Ehe bei Umfragen 1949 und 1963 in Deutschland eine Zustimmung von annähernd 90 %. Bei einer Umfrage 1978 waren es in der gleichen Altersgruppe für Männer nur noch 40 % und für Frauen nur 42 %.

Diese Fakten wurden von Soziologen als »Krise der Ehe und Familie« gedeutet. Deren negative Folgen für alle Familienmitglieder sind soziologisch immer wieder erhoben worden. Selbst ein Blatt wie *Der Spiegel*, liberal bis zur Destruktion, mußte kürzlich die verheerenden Auswirkungen dieser Form von Emanzipation zugestehen. Dort hieß es: »Das Trauma der Scheidung und dessen Folgen wurden bisher unterschätzt: Haß und Rachsucht ohne Maß; der Bruch in den Biographien wirkt viele Jahre nach; verletzt fürs Leben bleiben die Kinder auf dem Schlachtfeld zurück«⁵. Es sind wirklich die Kinder, die am meisten leiden. Der Sozialpsychologe Dietrich Claessens kam in einer Studie von 1962 zu dem Ergebnis: »Fest steht in jedem Fall, daß das menschliche Kleinstkind ohne ein beachtliches Maß an liebevoller Zuwendung auch bei genügender Ernährung keine Chance hat, ein normaler Mensch zu werden, ja, daß es bei Fehlen jeder derartigen Zuwendung überhaupt nicht »wird, sich vielmehr in einem komplizierten Prozeß »gegen sich selbst wendet, stirbt.«⁶

Die angesprochene Veränderung des Phänomens Ehe ist soziologisch gesehen einhergegangen mit einem neuen Bild der Familie: Sie hat sich als Kernfamilie aus dem verwandtschaftlichen Zusammenhang gelöst; sie betont in entschiedener Abkapse-

5 *Der Spiegel*, Heft 8 (1992), S. 68.

6 D. Claessens, Familie und Wertesystem. Eine Studie zur »zweiten, sozial-kulturellen Geburt« des Menschen. Berlin 1962, S. 69.

lung gegenüber jedem Einspruch einer Öffentlichkeit die Privatheit ihres Zusammenschlusses; sie hat durch Berufsausbildung und Erwerbsinteressen der Frau den Zusammenhalt aus ökonomischem Zwang abgeschüttelt. Heute tragen nicht mehr Gesellschaft und Großfamilie die Ehe. Die Ehe muß vielmehr die Familie tragen. Das ist der Befund der Soziologie. Uns aber führt diese ehebezogene Familie weiter in der Suche nach der Legitimation von kirchlichen Weisungen für die Familie.

Eine Stütze der angesprochenen Kernfamilie sind zunächst die sachlichen Gemeinsamkeiten der Familienmitglieder – etwa die Sorge um den Haushalt, gemeinsame berufliche, kulturelle oder Freizeitinteressen. Nicht zuletzt wirken gemeinsame Erlebnisse bindend, wie sie durch Familienfeiern, Freuden und Lasten des Alltags oder gemeinsames Engagement für bedeutungsvolle Ziele anfallen. All das gibt der Familie eine gewisse Binnenorientierung und ein stabilisierendes Gruppenbewußtsein. Darum behauptet die Soziologie, daß gerade die Abgrenzung, die Privatisierung und die Verselbständigung der Familie ihr bis zu einem gewissen Grad Stabilität geben kann; denn sie macht aus der Familie ein eigenes soziales System (30f.). Doch diese sachlichen Elemente sind in dem Maß prägend für das Gemeinschaftsbewußtsein, in dem sie emotional abgestützt sind, d.h. Sympathie und gegenseitiges Sich-Verstehen steigern das Interesse an sachlicher Gemeinsamkeit, und das sachlich vermittelte Erleben kann emotionale Bindung und Zuneigung nicht ersetzen. »Familiensinn« ist gefragt. Natürlicherweise stützt er sich auf Vertrauen und Liebe zwischen den Ehepartnern. In diesen greift die Zuneigung auf ihre Kinder über; und Geschwister lernen von ihren Eltern, einander gut zu sein.

III. GLAUBE UND FAMILIEN-SINN

Dann gilt aber auch, daß im Glauben solcher »Familiensinn« unermesslich steigerungsfähig ist. Die Zerbrechlichkeit und Wechselhaftigkeit menschlicher Gefühle ruft für ihn geradezu nach Gottes sichernder Hand und damit auch nach der Orientierung der Kirche. Und zwar zum Besten des Menschen und zum Beitrag für die Dauerhaftigkeit von Ehe und Familie in der Gesellschaft. Stabilität einer menschlichen Gemeinschaft hängt ja unmittelbar von der emotionalen, intellektuellen und operativen Einheit unter den beteiligten Menschen ab, eben davon, wie zentral der gemeinsame »Sinn« ist, der verbindet. So gilt im Licht der Offenbarung, daß Menschen am tiefsten eins sind, wenn ihr Aufeinander-Blicken sich im gemeinsamen Wir vor Gott und vor der gemeinsamen Verankerung in ihm erfüllt. Damit gewinnt dauerhafte Gemeinschaft eine religiöse Dimension. Treue, die Dauer ermöglichende menschliche Eigenschaft, gelingt erst von Gott her. In der Treuebindung will der Mensch Unvorhersehbares aller Art bewältigen. Er läßt sich auf etwas ein, das er nie voll in der Hand hat. Er rührt an das letzte Geheimnis menschlichen Daseins, das ihn unbedingt angeht und sich ihm doch entzieht. Er lebt aus einer Hoffnung und einem Vertrauen, das weder aus ihm selbst noch aus seinem Partner voll begründet werden kann; er lebt sozusagen auf Kosten von fremdem Guthaben. Ehehliche Treue ist damit mehr als ein über sich selbst hinausweisendes Symbol; sie kann nur in der Anteilnahme an der Treue Gottes versprochen werden. »In dieser endgültigen und unbedingten Weise können sich Menschen nur deshalb gegenseitig annehmen, weil

sie bereits und endgültig angenommen sind« (W. Kasper). Die Pastoralkonstitution sagt darum mit Bezug auf die klassische Stelle des Epheserbriefs zur Ehe (5,25): »Wie nämlich Gott einst durch den Bund der Liebe und Treue seinem Volk entgegenkam, so begegnet nun der Erlöser der Menschen und der Bräutigam der Kirche durch das Sakrament der Ehe den christlichen Gatten. Er bleibt fernerhin bei ihnen, damit die Gatten sich zu gegenseitiger Hingabe und ständiger Treue lieben, so wie er selbst die Kirche liebt und sich für sie hingegeben hat« (Nr. 48).

Beim Versuch, die kirchliche Weisungsbefugnis für die Familie theologisch zu begründen, ist das Sakrament der Ehe in unsern Blick getreten. Schon bei der Analyse unserer Zeitsituation war ja die Verschränkung zwischen Ehevorstellung und Familienrealität erkennbar geworden. In der Verbindung zwischen beiden liegt in der Tat der zentrale Grund für das Recht und die Pflicht der Kirche, für ihre Glieder Bild und Wirklichkeit der Familie zu prägen. Schließlich bildet nach *Familiaris consortio* (Nr. 21) die Ehegemeinschaft »das Fundament, auf dem die größere Gemeinschaft der Familie sich aufbaut, der Eltern und Kinder, der Brüder und Schwestern, der Verwandten und der sonstigen Hausgenossen«. Wenn also die Familie in christlicher Sicht aus dem Sakrament der Ehe erwächst, dann muß die Kirche ihren Gliedern dieses neutestamentliche Heilszeichen im Sinn des Herrn verkünden und die heranwachsende Familie – anders als Luther bestimmte – »ordnen und regieren«.

Die Predigt des Papstes bei Eröffnung der Bischofssynode 1980 führt zu einem weiteren Grund, der die Kirche zu Weisungen über die Familie nötigt. Er konkretisiert die Tatsache, daß die Kirche zur Evangelisierung gesandt ist. In diesem Punkt wendet sich die Familie vom Objekt kirchlicher Verkündigung zu deren Träger. Der Papst nennt sie daher das »unentbehrliche und unersetzliche Subjekt, das schöpferische Subjekt« der Kirche.⁷ In diesem Sinn gewinnt die Evangelisierung »ihre authentische Lebenskraft aus der Familie«, sie »konstituiert« als »Kirche im kleinen« oder als »Hauskirche ... diese Kirche selbst«. Sie steht damit – wie später das nachkonziliare Apostolische Schreiben ausführt – im Dienst der Mütterlichkeit eben dieser Kirche. Sie gibt als erlöste Gemeinschaft die von Christus empfangene Liebe weiter und wird selbst erlösende Gemeinschaft. »Während die christliche Familie so Frucht und Erweis der übernatürlichen Fruchtbarkeit der Kirche ist, wird sie zugleich Symbol und Zeugin für diese Mutterschaft der Kirche«, die sie aktiv mitträgt.

IV. FAMILIALE WEITERGABE DES GLAUBENS

Solche Aussagen mögen abstrakt erscheinen, doch sind sie von großem pastoralen Gewicht. Denn der Einsatz der Familie für die Weitergabe des Glaubens ist nicht nur eine interessante Theorie mit berechtigten theologisch-pastoralen Aspekten; die Fruchtbarkeit kirchlicher Sendung der Familie ist auch vielfach bezeugt. Ja, der Anteil von Eltern und Familienangehörigen für die Christusverbundenheit der nachfolgenden Generation kann gar nicht genug hervorgehoben werden. Eventuelle Skeptiker mögen einige Daten der Soziologie umstimmen.

⁷ In: *Insegnamenti di Giovanni Paolo II*, III, 2. Città del Vaticano 1980, S. 739-742, hier Nr. 49.

Anfang der 60er Jahre führte das »Institut für kirchliche Sozialforschung« in Wien eine religionssoziologische Untersuchung in Krems in Österreich durch. Ergebnisse wurden bis 1965 ausgewertet und unter dem Titel *Religiöse Praxis im Spannungsfeld familiärer Einflüsse*⁸ veröffentlicht.

Die Soziologen gingen von der allgemein bekannten Tatsache aus, daß die vorindustrielle Großfamilie das soziale Grundgebilde der menschlichen Gesellschaft war. Der vorindustriellen Großfamilie wurde nachhaltiger Einfluß auf den religiösen Werdegang des Menschen eingeräumt. Dieser wäre so groß gewesen, daß die Familie für diese Zeit gleichsam als »Träger der Religion« zu bezeichnen ist.

Zur Debatte stand nun die Frage, ob das gleiche auch noch für die Familie in der Industriekultur zuträfe. Für 1 370 Familien wurde eine differenzierte Untersuchung angestellt. Sie betraf die Übereinstimmung in der religiösen Praxis unter den Familienmitgliedern. Einmal beachtete man, inwieweit beide Ehegatten dieselbe Glaubenspraxis vorwiesen. Die Untersuchung hob ferner ab auf den Vergleich von Religionsausübung bei Eltern und bei ihren Kindern. Bezugspunkt war jeweils der Gottesdienstbesuch am Sonntag, der bei soziologischen Umfragen generell ein Indikator für die Bindung an die Kirche ist.

Bei der Erhebung in Krems wurde festgestellt, daß von den Kindern im schulpflichtigen Alter – unabhängig von Konfessionszugehörigkeit – jedes fünfte am Sonntag zum Gottesdienst geht. Bei den Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren nimmt jeder zehnte am Sonntag an der gottesdienstlichen Feier teil. Ist dieser Rückgang der Gottesdienstteilnahme auf die »religiöse Krise« zurückzuführen, von der Entwicklungspsychologen sprechen? Oder wirkt sich hier der Wechsel im Schul- und Berufsmilieu aus? Die Vergleiche mit den Gewohnheiten der Eltern ergaben: *Ausschließlich* deren Glaubenspraxis begründet die Veränderung im Verhalten der Jugendlichen. Nur die Kinder nichtpraktizierender Eltern gaben nach der Zeit der Schulpflicht den Besuch des Sonntagsgottesdienstes auf. Alle Kinder, die weiter im Haushalt der Eltern leben, besuchen weiterhin den Sonntagsgottesdienst, wenn das auch bei den Eltern üblich ist. Kinder übernehmen also in diesem Punkt hundertprozentig die religiöse Praxis der Eltern. Und es ist gerade die Tatsache des Nichtpraktizierens der Eltern, die die Kinder von der diesbezüglichen Frömmigkeitsübung abbringt. Das trifft für berufstätige und nicht berufstätige Jugendliche in gleicher Weise zu.

Der auswertende Soziologe, Laszlo Vascovics, stellt außerdem fest, daß auch die über 18-jährigen Jugendlichen sich weitestgehend familienkonform verhalten. Erst die Eheschließung kann als Einschnitt gelten für die Veränderung der religiösen Praxis bei Heranwachsenden.

Für den Autor steht darum als unbestrittene Tatsache fest: Die Familie gibt dem Kind nicht nur das physische Leben und weist ihm den Status für die Gesellschaft zu. Sie prägt auch – und das interessiert in unserem Zusammenhang besonders – die soziokulturellen Werte und wirkt auf emotionaler Ebene als überragender Erziehungsfaktor. Das hat andererseits zur Folge, daß nur solche spezifisch religiösen Werte, Normen und Symbole einem Heranwachsenden mitgegeben werden, die in seiner Primärgruppe, der Familie, gelebt werden.

8 Vgl. *Der Seelsorger* 35 (1965), S. 398-409.

Die Ergebnisse der österreichischen Umfrage werden bestätigt durch Daten, die Anfang 1978 von den demoskopischen *Wickert-Instituten* in Tübingen in der Bundesrepublik Deutschland erhoben wurden.⁹ 2 100 Jungen und Mädchen im Alter von 12 bis 18 Jahren aus 81 Städten wurde folgende Frage vorgelegt: »Welches Vorbild hast du? Ich lese jetzt einige Namen vor. Bitte entscheide dich anschließend, wen du an erster, an zweiter und an den weiteren Stellen als dein Vorbild betrachtest.«

Die verzeichneten 33 Namen benannten Prominente aus Politik und Kultur, aus Sport, Wissenschaft und Unterhaltung, aus Geschichte und Gegenwart – unter anderem Elvis Presley, Wernher von Braun, Goethe und Winnetou, Beckenbauer und Adenauer. Aber sie erwähnten auch den eigenen Vater, die eigene Mutter und Jesus Christus. Das überraschende Ergebnis: 37 Prozent der Befragten – also mehr als jeder Dritte – setzten die Mutter beziehungsweise den Vater an die erste Stelle. Jesus Christus wird immerhin von 12 Prozent der Jugendlichen an die erste Stelle gesetzt und erreicht damit Platz drei. Und bei der Aufschlüsselung nach Jahrgängen zeigt sich: nicht nur die jüngeren Jugendlichen bekunden ihr vorrangiges Vertrauen in die Eltern; gerade auch für 17- bis 18-jährige spielt der Vorbildcharakter der Eltern die entscheidende Rolle bei der Suche nach dem einzuschlagenden Lebensweg.

Diese schon länger zurückliegenden Erhebungen müssen nach einer Exploration aus dem Jahr 1988 als immer noch gültig gelten. Die bislang unveröffentlichte Umfrage wurde vom *Institut für Demoskopie in Allensbach* durchgeführt und galt »Aufgaben und Möglichkeiten, Gestaltung und Resonanz des Religionsunterrichts«. Die Interpreten führen zur Religiosität und deren Begründung im Elternhaus aus: »Die vorliegende Untersuchung bestätigt erneut den außerordentlich engen Zusammenhang zwischen der Religiosität der Eltern und der Kinder. Von den 14- bis 20-jährigen Schülern aus einem religiösen Elternhaus sind 76 % ebenfalls religiös, nur 13 % nicht religiös bzw. überzeugte Atheisten.«¹⁰ Die Religiosität des Elternhauses hat größeren Einfluß auf die Jugendlichen als das in der Gesellschaft verbreitete Bild von Kirche. Mag es auch sehr kritisch – wie in Deutschland häufig – gezeichnet werden. Wörtlich heißt es in der Studie: »Gegen verbreitete Thesen, die die Schwächung der religiösen Kultur heute in erster Linie als eine Institutionskrise und erst in zweiter Linie als eine Glaubenskrise interpretieren und die Kontroversen um die Institution oft als das entscheidende Hemmnis für eine Belebung der Religiosität ausmachen, kristallisiert sich in empirischen Untersuchungen immer wieder die Schwächung der Glaubensintensität als die entscheidende Entwicklung heraus und die Schwächung der Bindung an die Institution als eine Facette dieser Entwicklung« (58).

V. NEUTESTAMENTLICHE BESTÄTIGUNG

Die genannten statistischen Daten sind nicht der Versuch, Theologie durch Empirie zu ersetzen. Sie sollen vielmehr für die Annahme von Recht und Pflicht der Kirche zu familialen Weisungen motivieren. Im übrigen belegt der Rückgriff auf das Neue Te-

9 Vgl. *Welt am Sonntag* vom 19. Februar 1978.

10 *Aufgaben und Möglichkeiten, Gestaltung und Resonanz des Religionsunterrichts*. Allensbach 1988, S. 10.

stament, daß die in den Fakten ausgedrückte Wahrheit sogar biblisch belegt ist. Denn schon neutestamentliche Zeugnisse erweisen den hohen Stellenwert, den die Familie – oder wie es dort allgemein heißt »das Haus« – für die Verbreitung des Glaubens in der Gründungszeit des Christentums hatte. Bereits bei der sogenannten Galiläa-mission, der ersten, noch vorösterlichen Aussendung der Jünger durch den Herrn, trägt Jesus selbst den Besuch der Häuser auf (Mt 10 parr.). Die Jünger sollen sich ein festes Quartier suchen und gewiß nicht nur, damit sie ein Dach über dem Kopf hätten und versorgt würden. Der Hauptgrund dürfte gewesen sein, daß sie nach gläubiger Aufnahme durch die Hausbewohner dieses Haus zur Ausgangsbasis für ihre Missionstätigkeit machten. So entstanden erste Mittelpunkte des christlichen Lebens.

Für die nachösterliche Zeit berichtet dann die Apostelgeschichte, daß die Gläubigen sich »in den einzelnen Häusern« zur Wortverkündigung und zum Brotbrechen einfanden (Apg 2,46; 5,42). Besonders die Missionspraxis des Völkerapostels läßt erkennen, daß die Familie als missionarische Basis für das weitere Apostolat eine zentrale Funktion bekam. Eine ganze Reihe von Hausgemeinden werden genannt: in Philippi ist es die Purpurhändlerin Lydia (vgl. Apg 16,14f.), die sich »mit ihrem ganzen Hause« taufen läßt und dem Apostel in ihrer Großfamilie Heimat gibt. Am gleichen Ort tritt der Gefängnisaufseher dem neuen Glauben bei »mit all seinen Angehörigen« – wie es heißt –, »und er war mit seinem ganzen Haus voll Freude, weil er zum Glauben an Gott gekommen war« (Apg 16,33f.). In Korinth ist es das Haus des judenchristlichen Ehepaares Aquila und Priscilla, von dem aus Paulus seine Mission beginnt (vgl. Apg 18,2). Weitere Familien schließen sich an und werden »mit ihrem ganzen Haus« zu neuen Kristallisationspunkten der christlichen Gemeinden (Apg 18,8).

Für den Apostel Petrus zeigt sich gleichfalls dieses Modell des Apostolates. Es sei nur hingewiesen auf die Bekehrung des Kornelius, des Hauptmanns der italischen Kohorte in Cäsarea: Kornelius wird vorgestellt als jemand, der »mit seinem ganzen Hause« fromm und gottesfürchtig lebte (Apg 10,1ff.).

In diesen Berichten, die sich um ein Vielfaches vermehren ließen (z.B. Apg 20,20; Röm 16,3; 1 Kor 1,16; 16,15; 2 Tim 1,16 und andere), zeigt sich nicht nur, daß die Verkünder des Evangeliums für dessen Ausbreitung unübersehbar auf gläubige Familien angewiesen sind. Es wird in der immer wiederkehrenden Formel der Glaubensübernahme eines einzelnen »mit seinem Hause« auch beachtet, daß die Bekehrung zum Glauben den einzelnen immer im Sozialverband erreicht. Dieser ist konkret die Familie. Solche Erfahrungen von der Annahme des Evangeliums sind den neutestamentlichen Autoren so wichtig, daß in der sogenannten »oikos-Formel« – nach Meinung der Exegeten – »urchristliche Missionsterminologie« überliefert ist. Ja, diese Formel bildet offenbar beim Verfasser der Apostelgeschichte geradezu ein Stilmittel, das dazu dient, »den großen Erfolg der Mission darzustellen«¹¹: Eben weil die Apostel im Missionsgebiet bei den Bindungen anknüpfen, die eine Familie zusammenfügen: Liebe und Wohlwollen, Vertrauen und Gehorsam, gelebte Überzeugung und gemeinsames Wertbewußtsein – gerade darum gelingt ihnen die rasche Bekehrung der Juden und Heiden.

¹¹ L. Schenke, Zur sogenannten Oikosformel im Neuen Testament, in: *Kairos* 13 (1971), S. 226-243, hier S. 236, S. 241f.

VI. KONKRETE ANTWORTEN AUF DIE KIRCHLICHEN APPELLE

Der besondere Akzent, den die letzten Päpste in ihrer Lehre und pastoralen Weisung der familialen Sendung gegeben haben, ist in unseren Tagen nicht ohne konkrete Antwort geblieben. So unterstützt etwa die internationale geistliche Bewegung *Comunione e Liberazione* (»Gemeinschaft und Befreiung«) ihr missionarisches Engagement durch die Aussendung von Familien mit spezifischer Glaubensreife; sie verlassen Europa und ziehen für eine bestimmte Zeit nach Sibirien oder in die Vereinigten Staaten, in Länder Lateinamerikas oder Afrikas, um das Evangelium weiterzugeben und ein Leben in christlicher Verantwortung zu bezeugen. – Die Bewegung der *Fokolare* sandte in den vergangenen Jahren 120 Familien in verschiedene Länder aller Kontinente aus; sie möchten das Gebet Jesu um die Einheit in ihrem alltäglichen Leben verwirklichen und dadurch ihre Umwelt zum Glauben führen. – Vom *Weg des Neukatechumenats* wurden bis heute 207 Familien mit der Missionierung betraut. Papst Johannes Paul II. erbat ihnen in Gottesdiensten am »Hochfest der Gottesmutter Maria« jeweils den Segen und beauftragte sie mit dem Apostolat. Es handelt sich um Ehepaare, die zusammen mit ihren Kindern ihr Vaterland endgültig verlassen; sie führen in vielen Ländern der beiden Amerika, in Europa, in Afrika und etwa in Taiwan und Japan eine Art von Präevangelisierung durch. Ich habe zweimal an Treffen teilgenommen, die der Auswertung ihrer Erfahrungen dienten. Sie bestätigten, daß die Familie heute eine besonders geeignete Trägerin des Apostolats ist und daß andererseits die Missionserfahrung die Familie nachdrücklich im Glauben verankert. Die Männer und Frauen bestätigten, was der Papst in seiner jüngsten Enzyklika *Redemptoris missio* vom 7. Dezember 1990 schreibt: »Durch die Mission wird die Kirche tatsächlich erneuert, Glaube und christliche Identität werden bestärkt und erhalten neuen Schwung und neue Motivation« (Nr. 2).

So berichteten etwa die Italiener Mauro und Gigliola, 30 bzw. 28 Jahre alt, die sich mit ihren fünf Kindern für eine solche Aussendung bereit erklärt hatten: »Auf unserm Glaubensweg, den wir in den letzten Jahren mit unserm Pfarrer und den Brüdern und Schwestern unserer Gemeinschaft gegangen sind, haben wir die Gegenwart Gottes oft mit Händen greifen können. Was wir Tag für Tag erlebt haben, ließ uns mit wachsender Klarheit erkennen, daß der Herr uns rief. Er schien zu erwarten, daß wir uns immer mehr ihm anvertrauten, um Jesus Christus, der allein dem Leben einen Sinn geben kann, zu den Fernstehenden zu bringen. Diese Überzeugung hat sich in vielen alltäglichen Situationen geformt, besonders im Blick auf das Leben unserer Kinder. Gott hat wirklich in diesen Jahren unser Leben auf ihn ausgerichtet ... Niemand wundert es, daß uns da auch Schwierigkeiten begegnen, Probleme und Schmerzen. Das gehört zum Dienst des Boten dazu. Aber der Herr wird uns auch in Zukunft helfen – wie er es in der Vergangenheit tat –, er wird uns Zuschauer sein lassen, wenn er die Zeichen seiner Anwesenheit setzt.«